

# Vom Selbstdenken

Aufklärung und Aufklärungskritik  
in Herders »Ideen zur Philosophie der  
Geschichte der Menschheit«

Beiträge zur Konferenz der International Herder Society  
Weimar 2000

Herausgegeben von  
REGINE OTTO und JOHN H. ZAMMITO



RALPH HÄFNER Aufklärung als Problem wissenschaftlicher Erkenntnis. Kants »Gesetz der zunehmenden Zerstreung« und die erkenntnis- kritischen Voraussetzungen der Kosmologie in Herders <i>Ideen</i> .....	119
JOHN H. ZAMMITO Epigenesis: Concept and Metaphor in Herder's <i>Ideen</i> .....	129
RALF SIMON Polemik und Argument. Das kurze Kapitel zur Sprachphilosophie in Herders <i>Ideen</i> (9. Buch, 2. Kapitel) .....	145
Hansjakob WERLEN Sprache und (Wirtschafts-)Wissenschaft im »Sina«-Kapitel von Herders <i>Ideen</i> .....	157
MAKOTO HAMADA Die Vielschichtigkeit der Begriffe »Bildung« und »Bild« in den <i>Ideen</i> .....	165
HARRO MÜLLER-MICHAELS Herders Ideen der Bildung und die Schulreformen um 1800 .....	177
ULRIKE ZEUCH Herders Begriff der Humanität: aufgeklärt und aufklärend über seine Prämissen? Zur Bestimmung des höchsten Zwecks des Menschen in den <i>Ideen</i> und in der <i>Oratio</i> von Giovanni Pico della Mirandola .....	187
JOCHEN JOHANNSEN Heeren versus Pölitz. Herders <i>Ideen</i> im Streit zwischen empirischer und philosophischer Geschichte .....	199
ROBERT E. NORTON Die anglo-amerikanische Herder-Rezeption: »Gegenaufklärung« und ihre Befürworter .....	215
NAMENREGISTER .....	223
ERWÄHNT E WERKE HERDERS .....	229
DIE AUTOREN .....	231

## Vorbemerkung

Dieses Buch enthält die Mehrzahl der Beiträge zu der Konferenz, die die International Herder Society/Internationale Herder-Gesellschaft (IHS) im August 2000 veranstaltet hat. Es war die zweite der zahlreichen Tagungen der 1985 gegründeten IHS, die in Weimar stattfand.

In Weimar lebte Johann Gottfried Herder von 1776 bis zu seinem Tode 1803, in Weimar entstanden die meisten seiner Werke – auch die *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, die während dieser Konferenz den zentralen Bezugstext für die Frage nach dem Verhältnis von Aufklärung und Aufklärungskritik in Herders Denken darstellten. Auch andere Herdersche Schriften sind – auf je eigene Weise – geeignet, die Frage nach jenem komplizierten Verhältnis zu erörtern, wobei das Übergewicht durchaus abwechselnd der einen oder der anderen Position zufallen kann. Das Monumentalfragment der *Ideen* erwies sich diesmal als besonders ergiebige Basis für die Betrachtung der Komplexität, in der sich beide Positionen bei diesem Autor durchdringen, ohne der gefürchteten Einklemmung in ein System zu unterliegen.

In allen Bereichen des Herderschen Denkens und Schreibens war Aufklärung ein vorrangiges, wenn nicht überhaupt das leitende Prinzip – selbst dort, wo es den Behörden seiner Ämter eher entgegenstand. Von seinen frühen Schriften an traktierte Herder Aufklärung überall kritisch – die Substanz, die Problematik und das die Zeiten umgreifende Potential eines möglichen Ausgangs des Menschen aus selbstverschuldeter oder verordneter Unmündigkeit erkundend; die europäischen Vorgaben aufnehmend, die seit der Antike bis in die unmittelbare Gegenwart dafür bereitgestellt worden waren; die Vorleistungen zugleich der ihrerseits aufklärerischen Aufforderung zum Selbstdenken unterwerfend.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn Herder ausgerechnet demjenigen Zeitgenossen, von dem er die grundsätzlichs te Kritik erfuhr und den er so lange erbittert bekämpfte, im 79. Humanitätsbrief zugestand: »Er munterte auf und zwang angenehm zum *Selbstdenken*.« Kants Definition der Aufklärung als Emanzipation des Menschen von seinen selbsternannten Vormündern fand in dieser Feststellung spezifische Anerkennung. Daß die Philosophie Immanuel Kants und Herders in jedem Sinne kritisches Verhältnis dazu auch in den hier vorgelegten Aufsätzen ein Zentrum bilden, kann als bestätigender Verweis auf die komplexe Wechselwirkung von Aufklärung und Aufklärungskritik im Denken und Schreiben Herders als auf einen auch in der Wirkungsgeschichte längst nicht abgeschlossenen oder abgefolgten widerspruchsreichen Prozeß gelten.

RALF SIMON, Basel

## Polemik und Argument

Das kurze Kapitel zur Sprachphilosophie in Herders *Ideen*  
(9. Buch, 2. Kapitel)

### I. Göttlicher Sprachursprung und Arbitrarität

Es ist vor allem ein Widerspruch, der schon einer oberflächigen Lektüre des Sprachkapitels in Herders *Ideen* auffallen kann. Herder betont ausdrücklich und mehrmals den göttlichen Ursprung der Sprache; er redet vom »Wunder einer göttlichen Einsetzung« (I, 344, 22)<sup>1</sup>, vom göttlichen Odem, der uns angehaucht habe (I, 345, 3), und von der Tätigkeit der Gottheit (I, 344, 33): Formulierungen, die nicht allein ein anfängliches und singuläres Tun Gottes meinen, sondern eine andauernde und manifeste Aktivität. Von einem Gott der *creatio continua* ist die Rede und nicht von einem solchen, der sich zurückgezogen hat, nachdem er einmal in einem selbstherrlichen Akt das System der Schöpfung angestoßen hat. Zugleich aber legt Herder einigen Nachdruck auf die absolute und vollständige Willkürlichkeit der Sprache. Kein Weg, so führt er aus, führt von den Worten zu den Merkmalen und kein Weg von den Merkmalen zu den Sachen (I, 347).

Beide Theoreme – göttlicher Ursprung und radikale Arbitrarität – finden sich eher selten so einträchtig beieinander. Sprachtheorien, die einen göttlichen Ursprung behaupten, haben in der Regel eine Theorie von der Motiviertheit der Sprachzeichen im Gefolge; und umgekehrt: Theorien, die von einer grundsätzlichen Arbitrarität ausgehen, verstehen sich meist schlecht zu einer göttlichen Ursprungsbehauptung.

Herders kurzes Sprachkapitel wirft schon hier Fragen auf, die kaum einer einfachen Antwort zugeführt werden können. Erschwerend kommt hinzu, daß gerade diese beiden so forciert vorgebrachten Theoreme im Gegensatz zu Aussagen der *Sprachursprungsschrift* stehen. Denn dort verneinte Herder den göttlichen Sprachursprung, und zugleich kannte er eine wenngleich sehr depotenzierte Motiviertheit der sprachlichen Zeichen (s. u.). Wie läßt sich diese Gemengelage einer mehrfachen Frontstellung deuten? Wie läßt sich die Opposition zur *Sprachursprungsschrift* denken und wie das Zusammen-

<sup>1</sup> Die *Ideen* werden nach der Ausgabe des Aufbau-Verlages nach Band-, Seiten- und Zeilenzahl zitiert. Die Sigle W verweist auf die Ausgabe des Deutschen Klassiker-Verlages (s. Literaturverzeichnis).

stehen zweier einander eher ausschließender Argumente? Ich beginne mit Überlegungen zum Argumentationsstil beider sprachphilosophischer Texte.

## II. Polemisches Argument und Polemik als Argument

Herder hat im Buch IX der *Ideen* der Sache nach schon das Problem der *Metakritik* zu lösen. Kants Rezension des ersten Teils der *Ideen* lag vor und auch schon die *Kritik der reinen Vernunft*.<sup>2</sup> Herders begonnene Fehde gegen Kant trägt der Argumentation ein polemisches Ziel zu.<sup>3</sup> Wie aber, so ist zu fragen, organisiert Herder den Diskurs der Polemik, und wie hat er in früheren diskursiven Anordnungen das Verhältnis von Polemik und Argument gestaltet?

In der *Sprachursprungsschrift* hat Herder Gegenpositionen integrieren können, indem er sein Argument im Durchgang durch die Thesen anderer entwickelte. So konnte er die Abfolge der Sprachursprungstheoreme<sup>4</sup> zugleich als Diskussion nicht genügend komplexer Sprachtheorien inszenieren, um schlußendlich seine Theorie als diejenige Metatheorie zu plazieren, welche die anderen in sich aufhebt und daraus ihre überlegene Komplexität zieht. Polemik war also immanentes Verfahren. Es hatte in der *Sprachursprungsschrift* eine gewisse Ähnlichkeit mit der Argumentationsweise der Hegelschen *Phänomenologie des Geistes*, in der der Phänomenologe den Leser durch die jeweils einseitigen Positionen hindurch führt, um ihn schlußend-

<sup>2</sup> Herder hat die *Kritik der reinen Vernunft* wohl schon 1781 in seinem Besitz gehabt. Am 11.6.1781 schreibt er an Hartknoch: »Kants Kritik will ich mir von Hertel verschreiben; Du erlaubst es doch.« (Briefe IV, 186) Ob er die *Kritik* sofort gelesen hat, ist sehr unsicher (am 31.12.1781 schreibt er an Hamann: »An Kant bin ich, aber ich kann nicht fort. Danov in Jena hat im Collegio gesagt: das Buch brauchte ein Jahr um es zu lesen: bei mir wird's wohl 2. oder 3. brauchen, so sehr bin ich aus den Regionen der reinen Vernunft droben über Bergers Eishimmel herunter. Haben Sie dieses Narren neues Buch vom Eishimmel gelesen«). Durch Hamann aber glaubte er sich über die *Kritik der reinen Vernunft* unterrichtet.

<sup>3</sup> Herder über seine polemische Intention gegen Kant, in einem Brief an Hamann vom 15.2.1785: »Es ist sonderbar, dass die Metaphysiker wie Ihr Kant auch in der Geschichte keine Geschichte wollen u. sie mit dreuster Stürm so gut wie aus der Welt läugnen. Ich will Feuer u. Holz zusammen tragen, die historische Flamme recht groß zu machen, wenn es auch abermals wie die Urkunde der Scheiterhaufe meines philosophischen Gerichts seyn sollte. Laß sie in ihrem kalten, leeren Eishimmel speculiren!« (Briefe V, 111).

<sup>4</sup> Nach der überzeugenden Systematik Ulrich Gaiers organisiert Herder seinen Argumentationsgang als Konstellation von sechs Ursprungstheoremen. Diese lassen sich jeweils in ihrer Einzelheit als historisch vorhandene Sprachursprungstheorien verstehen. Sie werden bei Herder aufgehoben in jene Ursprungsbehauptung, die die Konstellation selber ist. Die Reihenfolge der Ursprungstheoreme ist dabei von einer theoriekonstitutiven Wichtigkeit, da ein jedes Ursprungstheorem in bestimmter Negation sein Nachfolgetheorem generiert. Vgl. Gaier in W I, 1279–1284 und Gaier 1988, 75 ff.

lich in das stabile Verhältnis einer Reflexion der verschiedenen Positionen zueinander zu entlassen. Solche immanente Polemik ist strikt sachlich. Sie geht dem kategorialen Gefüge nach und sammelt zugleich das historische Material ein. Die Logik der Kategorien – hier also: die Staffellung der verschiedenen Sprachursprungsthesen – stellt die sachliche Instanz bereit, um die historisch vorliegenden Thesen beurteilen zu können. Polemik wird so zu einer Strategie streng gehaltsorientierter Argumentation.

In genau diesem Sinne wird in der *Sprachursprungsschrift* auch der Krieg mit und aus der Sprache hergeleitet. Jener Zug der Sprache, in dem Benennung Aneignung ist<sup>5</sup> und in dem die Idiome von Gemeinschaften mit den individualisierten Benennungsverfahren Eigentumsverhältnisse stiften, führt zum »Familien- und Nationalhaß« (W I, 796), zu Feindschaft und Krieg. Was hier thematisch auf einer, wie der Text sagt, »Stufe der Bildung« (W I, 796) stattfindet, wird zugleich textuell als Argumentationsstrategie vollzogen. Polemik als konstituierender Teil der Herderschen Hermeneutik (vgl. Irmscher 1973) ist genau dieser Streit in den Besitzverhältnissen des benennenden Theorieprocederes. Folgt man diesen Bestimmungen, dann ist die *Sprachursprungsschrift* polemisch, sofern sie sachlich ist. Ihr Fortschritt durch die Systematik der Ursprungsthesen hindurch integriert auf jeder argumentativen Stufe die Polemik gegen jeweilige Theorien, um diese durch den Schritt auf die nächste Stufe zu überwinden. Polemik ist hier unmittelbar Vollzug der Erkenntnis, und keine Verteidigung gegen Positionen, die außerhalb der eigenen Argumentation stehen.

Die Ausgangssituation des Sprachkapitels in den *Ideen* ist schon historisch eine andere. Herder kann nicht mehr mit einem unbelasteten Erstlingswerk auftreten, sondern muß sich mit faktischer Ablehnung und vorhandenen Konkurrenztheorien auseinandersetzen. Im kritischen Kant hat er seinen Gegner erkannt. Polemik wird nicht mehr im Inneren der Argumentation synchronisiert. Dieser Verschiebung korrespondiert eine andere Gestalt der gedanklichen Verknüpfung. In den *Ideen* findet sich von einer immanent komplexen, verschiedene Theorieebenen integrierenden Sprachtheorie wenig. Polemik geht deshalb ihres sachlich-gehaltlichen Teils verlustig. Sie wird zu einer Außenverteidigung gegen andere Position und damit partikular. Herder versucht nicht, Kants theoretischen Ansatz in sich so aufzuheben, wie er es in der *Sprachursprungsschrift* mit anderen Autoren vermocht hat. Anstatt eine Metatheorie der Theorien zu entwerfen, setzt sich Herder gegen Kant. Das Partikularwerden der Argumentation, ihr Charakter einer

<sup>5</sup> »Die Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache« begründet ein »Recht des Eigentums«, zeichnet »ein Siegel meines Eigentums« auf die benannte Sache (W I, 788). Herder denkt hier sprachliches Verstehen von Welt zugleich als konstruktiven Zugriff auf das durch die Sprache Benannte und Zuhandene. Eigentum an der Welt wird unmittelbar durch sprachliche Erfassung gestiftet.

Abwehr und einer auf eine bestimmte Referenz hin ausgerichteten Ergebnishaftigkeit tragen zu einem Schiefwerden bei. Externe Referenzen werden nicht mehr zugleich intern erzeugt. Sie beginnen, in einem gefährlichen Ausmaße die Textorganisation zu dominieren.

Der Diskurs der *Ideen* mag von seinem Stilgebaren her noch nicht explizit polemisch sein. Auffällig ist aber, daß die Frontstellungen gegen die Metaphysik (I, 347, 9), die Charakterisierung der armen Vernunft als bezeichnender Rechnerin (I, 347, 26), der Utopismusvorwurf gegen die reine Vernunft (I, 346, 6) und der Trugvorwurf gegen die reine Anschauung (I, 349, 1) nur aus der grundsätzlichen Bezugnahme auf den ungenannt bleibenden Kant erklärbar sind. Herders Argumentation beginnt, ihre Ziele extern zu suchen, anstatt sie intern zu erzeugen und erst nachträglich, im Zuge komplexer Theorieentwicklung zu referentialisieren.

Es mag diese Konstellation ein Charakteristikum des Herderschen Spätstils sein. Die zunehmende Abhängigkeit von polemischen Anlässen lassen seine Schriften zu Streitschriften werden. Sie unterscheiden sich darin stark von früherer Textproduktion. Zwar lassen sich auch die *Fragmente* oder die *Kritischen Wälder* auf den ersten Blick als streitende, anlaßgebundene Polemiken verstehen. Aber Herder benutzte hier die Anlässe nur als polemische Masken. Den *Fragmenten* und *Kritischen Wäldern* ist eine Reflexion ihres Gattungscharakters beigegeben, und sie folgen in ihren textuellen Verfahrensweisen einer entsprechenden Poetik. Der Anlaß wird zur Verstellung eines Diskurses, der durchaus eine eigene Theorieposition entwirft, dies aber aus strategischen wie aus philosophischen Gründen nur im Durchgang durch ein vorgegebenes Material tun möchte. Die Schriften des späteren Herder besitzen in diesem Maße eine solche Doppelbödigkeit nicht mehr. Polemik gerät weit mehr ins Innere des Schreibinteresses. Das Geltendmachen der eigenen Position ist nicht mehr mit einer aus dem Inneren des polemischen Materials heraus erfolgenden Theorieentwicklung verbunden. Der spätere Herder hat seine Theoriebündel; er zitiert sie als trockenes Ergebnis in verkürzenden Formeln; er gleicht die eigene Theorieformation mit fremden ab, ohne den dialektischen Gang einer Vermittlung zu gehen. Es findet eine folgenreiche Verkehrung statt: das Argument dient nunmehr der Polemik, während früher die Polemik als intern-historische Konkretisierung dem Argument eingeschrieben war.

In den *Ideen* ist diese Konstellation dem Stil noch nicht zugetragen, wohl aber dem sachlichen Gehalt. Um Kant entgegenzutreten, so lautet die nunmehr anzudeutende These, verkürzt Herder seine eigene Sprachphilosophie dort, wo auch nur die kleinste Anknüpfungsmöglichkeit für eine Kantsche Position zu finden sein könnte.

### III. Inneres Merkmal und artikuliertes Wort

Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtnis, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition, einverleibt; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. (I, 346, 1–7)

Herders zentrales Argument gegen Kant besteht darin, daß die Sprachlichkeit des Denkens die vorgebliche ›Reinheit‹ der Vernunft dementiert. Wo kein Wort ist, so sagt es das Zitat, verschwindet auch ein schon gefundenes Merkmal im Dunkel des Gefühls.

Für sich genommen ist dies schon ein Argument der *Sprachursprungsschrift*.<sup>6</sup> Aber indem es jetzt die Außenseite einer Polemik gegen Kant bekommt, avanciert es zu einem der wichtigsten Argumente im Sprachdiskurs der *Ideen*. In der *Sprachursprungsschrift* hingegen kannte Herder noch eine Sprache der inneren Merkmalsordnung ohne Artikulation.<sup>7</sup> Denken war dort in dem Sinne ›rein‹, als es noch nicht in äußere Laute und arbiträre, durch intersubjektive Zirkulation enteignete Signifikanten übersetzt war. Freilich war diese Reinheit stets nur eine für das jeweilige Subjekt: denn nichts garantierte auf dieser Stufe der Sprachentwicklung, daß solche inneren Merkmalsordnungen nicht gänzlich einer atomaren und willkürlichen Subjektivität unterlagen. Trotz dieser Einschränkung aber kannte der Herder der *Sprachursprungsschrift* ein Denken vor der artikulierten und insofern semiotisch manifesten Sprache.

Daß er nunmehr, die strenge Systematik der *Sprachursprungsschrift* durchbrechend, in den *Ideen* eine strikte Gebundenheit des Denkens an die vorhandene Sprache postuliert, verkürzt um einer polemischen Position willen die eigene Sprachphilosophie und raubt ihr an einem wichtigen Scharnier Komplexität. Wichtig ist dieses Scharnier nämlich, weil es als monadisch-innerliche Merkmalsordnung überhaupt erst den notwendigen Schritt zum antimonadischen, Intersubjektivität begründenden Zeichen motiviert. Wenn die inneren Merkmale zu zahlreich werden, um sie verwalten zu kön-

<sup>6</sup> Vgl. W I, 731: Der inwendig sprechende Mensch mußte »sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden«. Die ansteigende Zahl von inneren Merkwörtern macht es notwendig, daß sie durch äußere Laute zu memorierbaren Worten werden. Als »Töne zu Merkmalen vom Verstande geprägt« (W I, 742) sorgen die Worte dafür, daß ein inneres Merkmal nicht wieder im dunklen Gefühl verschwindet, sondern eine klare und deutliche Gestalt gewinnt.

<sup>7</sup> Von einer »Sprache der Seele« ist die Rede (W I, 731), in der sich die Merkmalsordnungen innerlich organisieren, ohne daß sie in äußere Zeichen übersetzt und mit den Ordnungen der anderen Menschen verglichen würden. Eine solche solipsistische innere Sprache ist, je für sich genommen, eine »reine« Sprache, die erst dann ihre Absolutheit verliert, wenn sie an sich selbst realisiert, daß andere Sprachen andere Ordnungen kennen.

nen, müssen äußerliche Zeichen als Memoriamarken hinzukommen: Merkmale. Die äußerliche Sprache, das Hinzukommen von Signifikanten zu inneren Merkmalen, liegt in der Gedächtnis-Logik einer genetischen Betrachtung des Spracherwerbs. Mit diesem Argumentationsschritt konnte Herder allererst begründen, warum Sprache intersubjektiv nach außen tritt.

Diese Begründung fällt in den *Ideen* weg. Herder reißt damit eine Lücke in die Systematik eines in aufeinander bauenden Schritten erfolgenden Gedankengangs. Wo er die Möglichkeit preisgibt, eine notwendige Aufeinanderfolge von Sprachargumenten durch immer neue integrierende Komplexitätsniveaus zu organisieren, verliert seine Rede über die Sprache an argumentativer Stringenz und philosophischer Methodik. Der Grund für diese Verkürzung mag ein polemischer sein. Denn ein reines Denken, selbst wenn es nur ein solipsistisches ist, das keinen Bestand hat, sobald es in die geäußerte Sprache übergeht, wird fast zwanghaft – so wäre zu mutmaßen – negiert, nur weil hier ein vager Konnex zu Kants reinem Denken herstellbar sein könnte. Schon ein kurzer Blick zeigt, daß eine Reinheit vom Zeichengebrauch, die nur je für das einzelne Subjekt ist, keinesfalls den Kantischen Gedanken zu affirmieren in der Lage sein kann. Dennoch gibt Herder einen Gedanken auf, der für die Konstituierung des komplexen Gesamtarguments seiner Sprachphilosophie unverzichtbar ist. Jene Reinheit Kants und diese Reinheit Herders haben miteinander kaum etwas zu schaffen, außer daß beide Thesen die Möglichkeit eines von manifesten Sprachzeichen unabhängigen Denkens vorsehen. Obwohl Herder für seine Reinheit ein ganz anderes, nämlich viel geringeres Niveau des Denkens veranschlagen muß, streicht er in den *Ideen* diesen Gedanken der *Sprachursprungsschrift*. Der Preis ist die Zerschlagung einer ganzen Systematik. Eine polemische Frontstellung demontiert das innere Gefüge einer wohlbestimmten Struktur.

#### IV. Arbitrarität und Motiviertheit

»... auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet« (I, 347, 5–7). Mit Insistenz betont Herder in den *Ideen*, daß weder die Merkmale noch die sie bezeichnenden Worte mit der »Natur der Sache« (I, 347, 14) irgendeine Verbindung hätten. Kein wesentlicher Begriff, »keine einzige innige Wahrheit« (I, 347, 16) werde durch die Sprache ausgedrückt: »keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir« (I, 347, 20). Sprache ist zweifach arbiträr: zuerst hat das Merkmal keine Beziehung zur Sache und dann haben die unwesentlichen Laute (I, 347, 32) keine Beziehung zum Merkmal.

Auch hier bleibt Herder hinter einem Komplexitätsniveau der *Sprachursprungsschrift* zurück. Er kannte dort die Ebene einer ursprünglichen Be-

nennungssprache. Anders ist seine Rede von den Stamm- und Wurzelbegriffen, die aus einem direkten sympathetischen Tönen der Natur motiviert sind, nicht rekonstruierbar. Aber zugleich hatte er das systematische Theorem, daß diese Ebene durch andere Ebenen willkürlich-metaphorischer Selbstanwendung überschrieben wird. Deshalb gibt es in der *Sprachursprungsschrift* keinen Zugriff auf die basale Ebene einer nichtarbiträren Benennung.<sup>8</sup> Seine Wirkung entfaltet dieses Argument in Herders Rede von den Wurzelenergien, die auch durch die jetzige Sprache noch hindurch tönen. Die verschüttete adamitische Sprache artikuliert sich in ihrer Verbindung zu den sinnlichen Hauptideen. Damit ist in der Sprache ein Korrektiv gegen den geschichtlichen Zug ihrer zunehmenden Verbegrifflichung vorhanden.

Auch dieses Argument gibt das Sprachkapitel der *Ideen* preis. Weil Herder Kant so deutet, daß die reine Vernunft zu wesentlicher Erkenntnis zu kommen in der Lage sei, besteht sein Argumentationsziel in der Zerstörung eines jeglichen nur denkbaren Bezugs von Wort und Sache. Auch hier gerät Herder aber in eine Schiefelage zu seiner eigenen vorigen Position. Denn keinesfalls würde eine Argumentation, wie er sie in der *Sprachursprungsschrift* führte, dem so gedeuteten Kant zuarbeiten können. Indem nämlich Herder selbst die schon in der *Sprachursprungsschrift* zur Unkenntlichkeit sedimentierte adamitische Sprachschicht opfert, verliert er zugleich diejenige Dimension der Sprache, aus der als sinnliche Energie der Einspruch gegen ihr Abstraktwerden erfolgt. Eine polemische Position gegen Kant reduziert einmal mehr die Komplexität des eigenen Arguments. Ironischerweise arbeitet in diesem Fall die Komplexitätsreduktion der Kantschen Position in die Hände. Wenn Herder nämlich allen Bezug von Worten zu Sachen leugnet, also jegliche Motiviertheit des Sprachzeichens aufhebt, dann kann er letztlich kein hartes Argument gegen eine solche willkürliche Sprache, wie die Kantische es seiner Sichtweise nach ist, ins Feld führen. Wo Willkürlichkeit allein der Charakter der Sprache ist, ist eine willkürliche Sprache der reinen Vernunft kein durch gegenteilige Kriterien entscheidbarer falscher Sprachgebrauch mehr.

Der Gedanke läßt sich auch gedächtnistheoretisch wenden. Die *Ideen* bringen nicht anders als die *Sprachursprungsschrift* den Begriff des Merkmals in den Zusammenhang zum Gedächtnis (I, 346, 4). Allein schon des-

<sup>8</sup> Die adamitische Benennungssprache wird systematisch zugedeckt durch die sprachlichen Operationen, in denen durch den Synkretismus der Seelenkräfte die verschiedenen Sinne von einander borgen, einander ersetzen oder verschieben. Es entstehen »starke kühne Metaphern in den Wurzeln der Worte« (W I, 752). Was je als adamitische Benennungssprache zugrunde gelegen haben mag, wird systematisch durch den »Metapherngeist«, der »in den Wurzeln der Wörter« (ebd.) steckt, überschrieben. Deshalb kommt Herder zu dem Theorem, daß trotz einer adamitischen Ebene die »Origines der ersten menschlichen Sprache« nie vollständig entwickelt werden können (W I, 754).

wegen bedarf das Merkmal notwendiger Züge von Motiviertheit. Die imagines agentes müssen, um memorierbar zu sein, eine metaphorische oder metonymische Verbindung zum Memorat besitzen – so führen es die klassischen Texte zur Mnemotechnik aus. Ein Merkmal, das keinerlei Bezug zum Memorat unterhält, ist keines. Merkmale, die »unvollkommen und unwesenhaft« (I, 347, 30) sind, »die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren« (I, 347, 17) und die jeglichen Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung entbehren (I, 347, 23) sind mnemonisch so unsinnig wie sie auch sprachtheoretisch nicht das letzte Wort sein können. Die komplexe argumentative Konstellation der *Sprachursprungsschrift* kannte beides: Motiviertheit und Arbitrarität – jene als unrekonstruierbare, aber notwendig zu postulierende, diese als vorherrschende Eigenschaft vorhandener Sprache. Die *Ideen* leugnen diese Seite der Motiviertheit schlichtweg, ohne daß Herder darauf aufmerksam würde, daß er in diesem Fall den von ihm benutzten Begriff des Gedächtnisses gar nicht plazieren kann.

### V. Komplexitätsreduktion

Die beiden diskutierten Argumentationslinien des Sprachkapitels der *Ideen* machen deutlich, daß Herders sprachtheoretischer Diskurs sich nicht um die Komplexität seiner vormaligen Systematik bemüht. Ein ähnlicher Befund ließe sich auch für das 5. Kapitel des 10. Buches der *Ideen* aufweisen, wo Herder vorgibt, die *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts* wiederzugeben, aber de facto eine Zusammenfassung bietet, die nahezu systematisch jegliche Komplexität des Textes tilgt.

Vergleicht man die sprachtheoretischen Überlegungen in den *Ideen* mit den ungleich differenzierteren der früheren Texte, so stellt sich die folgende Fragematrix:

1. Gibt Herder hier Positionen preis, die er schon überwunden hatte? So hat es etwa den Anschein, als würde er in den *Ideen* in den Süßmilchschen Zirkel zurück fallen, den die *Sprachursprungsschrift* durch eine komplexe Schachtelung verschiedener Ursprungsthesen entschärft hat. Hat sich also Herders Sprachtheorie sachlich verändert? Bezieht er neue Positionen (göttlicher Ursprung der Sprache)? Hängen diese mit dem problematischen Konzept der *Ideen* zusammen, Geschichtsphilosophie schlußendlich aus einer Naturphilosophie bzw. Naturgeschichte<sup>9</sup> zu begründen? Ist

<sup>9</sup> Herders *Ideen* sind nicht zuvörderst Geschichtsphilosophie. Sie sind Naturphilosophie, Naturlehre, Naturgeschichte. Entsprechend wird in dem Sprachkapitel eine weitreichende Emphase auf den Begriff der Sympathie gelegt. Denn der hier benutzte Sympathiebegriff meint

es diese Perspektive, die auch die Sprache anders fokussiert? (Die letzte Frage würde beinhalten, daß andere Perspektiven zu anderen Ergebnissen kommen.)

2. Kann man, wie Ulrich Gaier dies versucht, in das kurze Kapitel die Komplexität der *Sprachursprungsschrift* wieder hineinlesen (Gaier 1988, 169 ff.)? Wenn ja, stellt sich die Folgefrage: Wenn Herders Theorie die »alte« wäre, warum versteckt er sie? Findet er zu einem anderen, veränderten, vielleicht populäreren Schreibstil, in dem er für einen systematisch rekonstruierenden Leser versteckte Hinweise auf eine komplexe Lektüre einbaut, während er einem »einfachen« Leser aber zugleich eine unkornplizierte Außenseite anbietet? Haben wir es in diesem Falle mit einer Differenz von exoterischer und esoterischer Schreibart zu tun? Oder ist diese Differenz schlichtweg nur durch gewitzte Interpretation erzeugt? (Eine heikle, kaum zu lösende Frage.)
3. Schreibt Herder schon in den *Ideen* unter Bedingungen, die evtl. mit der Kategorie des Alterswerks zu fassen wären? Nämlich: ist seine Rede eine sich selbst zitierende? Zitiert er Theorien und Theorieversatzstücke, die er früher auf komplexe Weise ausarbeitete, nun aber quasi nur im Ergebnis wiederholt und dabei unter der Hand die eigentliche Argumentation verliert? So finden sich in den *Ideen* ausgehöhlte Erinnerungen an frühere Texte neben Passagen, in denen Neues wiederum komplex ausformuliert wird.

Es gibt also drei Möglichkeiten: 1. Neue Positionen, 2. Alte Positionen, noch komplex, aber in einer einfachen Schreibart versteckt, 3. Alte Positionen, nicht mehr komplex, sondern vielmehr durch Selbstzitation einem Prozeß der Komplexitätsreduktion unterworfen.

Kann man zu einer Entscheidung hinsichtlich dieser drei so verschiedenen Thesen kommen? Der Hinweis auf die konstituierende Form der Polemik mag den Weg zu einer Phänomenologie des Herderschen Altersstils ebnen. Aber einer sachlichen Kritik des argumentativen Gehalts zielt der Hinweis auf die Polemik allein nicht weit genug. Einer näheren Betrachtung zeigt sich zudem, daß jene drei Interpretationen in einer Weise asymmetrisch zu-

---

Verknüpfungsmodi im Bereich des Natürlichen. Eine Geschichtsphilosophie würde den Begriff der Freiheit in ihr Zentrum zu stellen gezwungen sein. Eine Naturphilosophie aber kann auf einen Monismus und eine durchgängige Kontinuität bauen. Jene Dialektik von antimonadischem und monadischem Sprachursprung in der *Sprachursprungsschrift* hat die Opposition von Kontinuität und Sprung in die Freiheit zum Movens der Argumentation gemacht. Die *Ideen* aber tendieren aufgrund ihrer naturphilosophischen Ausrichtung dahin, Freiheit zugunsten von Kontinuität zu marginalisieren. Im Zuge dieser Argumentation wäre das Sprachdenken der *Ideen* von vornherein in einen anderen Theorierahmen gestellt und mit der *Sprachursprungsschrift* erst nur über etliche Vermittlungen vergleichbar.

einander stehen, daß sie nicht durch eine Abgleichung ihrer argumentativen Stringenz entscheidbar werden.

Schon die erste der genannten drei Thesen baut einen Gegensatz auf, der trotz der eindeutig scheinenden Äußerungen in den *Ideen* immer noch einer Interpretation fähig ist, die eine große Nähe zur *Sprachursprungsschrift* behauptet. Denn Herder hat in seinem früheren Text die systematische Stelle für einen göttlichen Ursprung gleichsam markiert und dann doch offen gelassen. Die Bestimmung dessen, was Herder mit dem göttlichen Ursprung meint, ist nämlich so einfach nicht feststellbar. Nicht *wie* die Sprache in sich organisiert ist, sondern *daß* die anthropogene Organisation auf die Sprache hin angelegt ist, erklärt Herder durch eine göttliche Instanz. Dieses *Daß* meint eine ontologische Voraussetzungsstruktur, so wie beim späten Schelling für das Daß-Sein die Theologie zuständig ist, für das Was-Sein aber die Philosophie. Daß der Mensch die Sprache erfunden hat, steht daher nicht im Widerspruch zu einer göttlichen Ursprungsbehauptung. Schon in der *Sprachursprungsschrift* gibt es die Formulierung, daß der Mensch die Sprache hat erfinden *müssen* (W I, 731). In seine Selbsttätigkeit ist also die Sprache gelegt, aber zugleich mußte er sie erfinden und hatte insofern keine Freiheit, denn seine anthropologische Ausstattung – jene Organisation, die die Sprache unausweichlich macht –, ist ihm gegeben. Zu dieser Gegebenheit einen göttlichen Verursacher hinzu zu denken, ist wohl auch nach den Prämissen der *Sprachursprungsschrift* möglich. In den *Ideen* betont Herder, bedingt durch einen anderen Theorierahmen als in der früheren Schrift, diese Seite der anthropologischen Gegebenheit stärker als die Seite der systematischen Entwicklung der Sprache aus den anthropogenen Gegebenheiten heraus. Dieser sehr bestimmte Theorieort einer göttlichen Verursachung wird in den *Ideen* genau benannt. Im folgenden Zitat ist es die Abfolge der *daß*-Formulierungen, die die Differenz von äußerer Verursachung (»*daß*«) und innerer, strukturell bedingter Eigen-Emergenz deutlich zum Ausdruck bringt.

*Daß* alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, *daß*, was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, *daß* Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, *daß* diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können – das alles ist ein Concert so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs ebenso wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte. (I, 345, 15–23; Kursivierung von mir)

Nun liest Ulrich Gaier (1988, 175) genau diesen Satz als Beleg für die entgegengesetzte These. In seiner Lektüre benennen die *daß*-Formulierungen der Reihe nach die nach Gaiers Systematik so genannten Sprachursprünge 1, 5, 4 und 6, also das Was-Sein und nicht das Daß-Sein. Einerseits läge es auf der Linie meines Arguments, daß gerade die Formulierung, die den götli-

chen Ursprung benannt, zugleich auch und ohne Widerspruch die innere Systematik offenlegt. Andererseits aber scheint mir Gaiers sehr scharfsinnige Bemerkung dem Text zuviel an Hintersinn zuzumuten. Zudem hängt die Systematik des Arguments ganz unbedingt von der Vollständigkeit aller Sprachursprünge und von ihrer eingehaltenen Reihenfolge ab. Würde Herder hier nur vier der sieben Ursprünge in zudem ungeordneter Aufzählung anzitieren, so verlöre das Argument mit seiner inneren Stringenz die Beweiskraft, die es als ausgeführtes in der *Sprachursprungsschrift* besitzt.

Während also – um zu einem Resümee zu kommen – die erste meiner drei Thesen zumindest teilweise durch den Hinweis zu entschärfen ist, daß die göttliche Ursprungsbehauptung in den *Ideen* nicht im strikten Gegensatz zur *Sprachursprungsschrift* zu stehen braucht, gerät die zweite These in eine schwer entscheidbare Situation. Es ist eine allein aus dem Text heraus nicht mehr zu beantwortende Frage, ob Herder trotz eines Diskurses der Komplexitätsreduktion für eine eingeweihte Lesart die Hinweise auf seine frühere Systematik versteckt oder ob dies einzig das Ergebnis einer allzu forcierten Exegese ist. Die aufgegebene Reihenfolge und die mangelnde Vollständigkeit der Ursprungsthese in dem zitierten Satz lassen wohl entgegen der Gaierschen Lesart eher meine dritte Option ins Spiel kommen, nach der Herder, durch polemische Interessen in Anspruch genommen, die eigene Systematik nur noch in mangelhafter Verkürzung dem Selbstzitat überantwortet. – Es ist hier der Ort erreicht, wo eine Textexegese in die hermeneutische Selbstreflexion überzugehen hätte, um das Verhältnis von Interpretation und Theorierahmen zu bedenken. Der Horizont für ein solches Unterfangen könnte in einer Charakteristik des polemischen Argumentierens zu suchen sein, wie ich es hier als eine diskursive Organisation ansatzweise zu bestimmen unternommen habe.

#### Literatur

- Gaier, Ulrich: Herders Sprachphilosophie und Erkenntniskritik, Stuttgart – Bad Cannstatt 1988
- Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, in: Ders., Frühe Schriften 1764–1772, hg. von Ulrich Gaier, Frankfurt a. M. 1985 [W]
- Herder, Johann Gottfried: Briefe, hg. von Wilhelm Dobbek u. Günter Arnold, Weimar 1977 ff. [Briefe]
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, hg. von Heinz Stolpe, Berlin / Weimar 1965, 2 Bände [zitiert nach Band-, Seiten- und Zeilenzahl]



Irmischer, Hans Dietrich: Grundzüge der Hermeneutik Herders, in: Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder 1971, hg. von Johann Gottfried Maltusch, Bückeburg 1973.

HANSJAKOB WERLEN, Swarthmore/Pennsylvania

### Sprache und (Wirtschafts-)Wissenschaft im »Sina«-Kapitel von Herders *Ideen*

In Artikeln und Büchern, die sich kritisch mit den westlichen Darstellungen des Orients, insbesondere Chinas, beschäftigen, wird Herders Name beinahe immer in einem negativen Kontext aufgeführt als einer der Hauptverantwortlichen für die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts stattfindende Wende in der europäischen Chinarezeption, wenn die hauptsächlich von den Jesuiten tradierte bewundernde Haltung in ihr Gegenteil umschlägt. Zusammen mit Herder werden meistens die bekannten Franzosen Condorcet, Montesquieu, Fénelon und Rousseau genannt, oft auch Vico und Hegel. Selbst der Stellenkommentar des Deutscher Klassiker-Verlags fragt sich etwas unsicher, wie denn Herders »eurozentrische Abwertung der chinesischen Kultur« (Herder 1989, 999) mit dem Humanitätspostulat der *Ideen* in Einklang gebracht werden könne, und lastet diese Unvereinbarkeit Herders konservativen Christentumsvorstellungen und seinen Vorurteilen gegenüber China an. Als Hauptvorurteil wird »die Kritik an der Zopfigkeit, formalistischen Pedanterie und dem Despotismus der chinesischen Regierungsformen« (Herder 1989, 999) aufgelistet.

Herders Abneigung gegen die seiner Meinung nach übertrieben kodifizierten Formen des sozialen und politischen Lebens in China ist aber nur einer von vielen Gründen für seine beinahe feindselige Haltung gegenüber der chinesischen Kultur. Angesichts der weitverbreiteten Meinung von Herder als erstem pluralistischen, ja multikulturellen Denker, der Respekt für alle Kulturen fordert und fördert, mag diese kritische Haltung China gegenüber Erstaunen auslösen. Aber gerade Herders Auffassung von der Eigenständigkeit aller Kulturen birgt auch die Ansatzpunkte seiner Kritik. Die kulturelle Spezifität linguistischer Strukturen und kognitiver Fähigkeiten erlaubt es Herder, über den Entwicklungsstand der verschiedenen Völker zu spekulieren. Im Falle der chinesischen Sprache und Schrift erlaubt Herders Sprachverständnis nicht nur eine ästhetische Beurteilung der chinesischen Kultur, sondern auch deren wirtschaftlich-wissenschaftliche Situierung im Vergleich mit Europa. Komplizierend kommt hinzu, dass sich diese Urteile in den *Ideen* nicht allein auf den sprachlichen Eigenheiten der Völker, sondern auch auf deren physiognomischen Merkmalen begründen. Physiognomie wird so zum Deutungsursprung von Kultur, Kultur ist in den Besonderheiten des Körpers eingeschrieben.